

KATHY

Spiritualität

Seher und Büsser und...

Fokus – Der andere Blickwinkel

**Dorothea – Patronin der
Alleinerziehenden?**

Porträt

Im Gespräch mit Adeline Hasler

Fokus

60 Jahre Bruderklausenkirche

Als die Garage aus allen Nähten platzte



Liebe Leserinnen und Leser

In diesem Jahr dürfen wir das 60-Jahr-Jubiläum der Bruderklausenkirche Kastanienbaum feiern. Unzählige Taufen, Hochzeiten, Erstkommunionfeiern, Firmungen und weitere freudige Ereignisse haben diese Kirche im Lauf der vergangenen 60 Jahre zu einem Ort gemacht, an dem sich die Besucherinnen und Besucher Gott besonders nahe fühlen und den sie mit vielen positiven und wohligen Emotionen verbinden. Viele Menschen durften hier aber auch Trost und Zuspruch erfahren in ihrem Leid und Schmerz.

Grund genug, die vorliegende Ausgabe von KATHY der Bruderklausenkirche zu widmen. Die Chronik im Fokusbeitrag ab Seite 4 zeichnet nach, wie es zum Bau der Kirche kam, die für viele Menschen ein Ort der Heimat und Geborgenheit geworden ist.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet der Kirchenpatron Nikolaus von Flüe. Ursprünglich sollte eigentlich der heilige Nikolaus von Myra Schutzherr der Kirche im Mattli werden. Aufgerüttelt durch die Wirren des Zweiten Weltkriegs und die Nachkriegsjahre, entschied man sich dann aber für den Schweizer Landespatron, den heiligen Bruder Klaus.

Ein besonderes Augenmerk gilt auch Bruder Klaus' Ehefrau Dorothea von Flüe. Sie ist untrennbar verbunden mit dem Einsiedler im Ranft. Ohne sie und ihre Unterstützung hätte er seiner Berufung wohl kaum nachgehen können. Lesen Sie dazu den Gastbeitrag von Fabienne Eichmann.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Benedikt Wey, Pastoralraumpfarrer

Kaleidoskop Seite 3

Fokus Seite 4

Als die Garage aus allen Nähten platzte

60 Jahre Bruderklausenkirche – eine Chronik

Fokus Seite 10

Dorothea – Patronin der Alleinerziehenden?

Der andere Blickwinkel

Interview Seite 12

«Das Bruderklausen-Gebet ist die Kurzformel für meinen Glauben.»

Claude Bachmann

Spiritualität Seite 14

Seher und Büsser und...

Die Glasfenster der Kirche Kastanienbaum

Porträt Seite 18

«Musik ist der Motor, der meine Seele stärkt»

Im Gespräch mit Adeline Hasler

KATHYS Tipp Seite 21

Agenda Seite 22

Kolumne Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1	Martin Heini	12	Claude Bachmann
2	Marcel Bucher	14-17	Martin Heini
3	kath.ch/zVg	18	Raphael Willi
4	Martin Heini	20	Andi Schnoz
5	Pfarreiarchiv	21	Martin Heini
6	Marcel Nuber, Joseph Keller, Marcel Bucher	22	Paul Muff, Laurent Tinguely, Armin Bachmann, Anita Rohrer, Uni Luzern, Claudia Achermann, Florian Meier, Alain Valmond
7	Marcel Bucher		
8	Martin Heini, Pfarreiarchiv		
9	Marcel Bucher	23	Peter Müller-Herger
10-11	Martin Heini		

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Projekte & Kommunikation Pastoralraum Horw	
Projektleitung/Konzept:	Christian Wick, WickPR AG, Kommunikationsberatung	
Gestaltung:	Daniel Bieri, Design und Kommunikation	
Korrektorat/Druck:	Brunner Medien AG	
Auflage:	3800 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

«Bruder Klaus ist für mich ein Vorbild»

«Vieles ist legendär rund um die Figur von Niklaus von Flüe. Und dennoch: Die mystische Spiritualität von Bruder Klaus, in ihren beiden wichtigsten Konzentraten, dem Bruder-Klaus-Gebet und dem Meditationsrad, inspiriert viele reformierte Gläubige und hat das Potenzial, alle Konfessionen im Gebet zu vereinen. Bruder Klaus als Seelsorger und geistlicher Berater hatte einen wichtigen Impact auf die damalige Gesellschaft. Seine im Glauben wurzelnde kritische, aber doch einende und vermittelnde Haltung prägt bis heute das helvetische Selbstverständnis und ist auch für mich vorbildlich.»



Die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, Rita Famos, äussert sich auf Anfrage zur Heiligsprechung von Bruder Klaus vor 75 Jahren. Bruder Klaus ist mittlerweile eine universal anschlussfähige Figur. Vor 75 Jahren war das anders: Damals warnten Reformierte vor Bruder Klaus als «trojanischem Pferd», das der «politische Katholizismus» ins Schweizerhaus schmuggle. (kath.ch)

«Bruder Klaus ist das Beste, was die Schweiz zu bieten hat»

Ernst Fuchs (53) wird ab September neuer Bruder-Klausen-Kaplan in Sachseln. Für ihn ist Bruder Klaus das Gegenteil eines Bünzlis. Ernst Fuchs will den Grenzensprenger vielen Menschen näherbringen, auch solchen ohne Konfessionszugehörigkeit.

Was bedeutet Ihnen Bruder Klaus?

Ernst Fuchs: Bruder Klaus ist das Beste, was die Schweiz der Welt zu bieten hat.

Das müssen Sie erklären.

Bruder Klaus war ein Visionär. Im 15. Jahrhundert hielt man die Eidgenossen für kriegslüsterne Menschen. Der kernige Gottsucher aber war ein Friedensstifter. Er hat alles gemacht, um Grenzen zu überwinden. Grenzen zwischen den damaligen Orten der Eidgenossenschaft und weit darüber hinaus. Er war ein Grenzensprenger – das Gegenteil eines Bünzlis.

Seit wann interessieren Sie sich für Bruder Klaus?

Als Kind bin ich einmal im Jahr mit der Pfarrei von Einsiedeln in den Ranft gepilgert. Der Mann, der sich zurückgezogen und Gott ins Zentrum seines Lebens gestellt hatte, faszinierte mich schon als Kind. Seit den Kindertagen bin ich sicher jedes Jahr einmal dort. Der Ranft ist für mich der ehrwürdigste Ort der Schweiz.

Sie freuen sich also auf das Amt des Bruder-Klausen-Kaplans?

Ich freue mich sehr. Ein Stellenwechsel ist auch gut für meine Spiritualität. Auch für die Pfarrei in Lachen bedeutet es eine Chance, wenn ein neuer Pfarrer kommt. Aber natürlich schmerzt der Abschied auch. Ich bin 53 Jahre alt, der perfekte Zeitpunkt, um noch einmal die Stelle zu wechseln.

Ihr Vorgänger Pater Josef Rosenast hat sich stark für die heiligmässige Verehrung des Ehepaares Niklaus und Dorothea eingesetzt, er ging dafür eigens nach Rom.

Wie wichtig ist Ihnen Dorothea?

Ich kenne den Stand der Dinge über die Anfrage in Rom nicht. Ich weiss aber, wie Bruder Klaus über seine Frau gesprochen hat. Es war ihm sehr wichtig, dass Dorothea mit seinem Rückzug in den Ranft einverstanden war. Er hat ihr Einverständnis als eine grosse Gnade verstanden. Neuere Forschungsarbeiten zeigen auf, wie sehr Bruder Klaus auf seine Dorothea angewiesen war. Ich persönlich kann damit leben, sollte Dorothea nicht kanonisiert werden können. Verehren dürfen wir sie so oder so.

Welches werden Ihre Aufgaben sein?

Ich stehe im Dienst der Wallfahrt und in einem kleinen Pensum auch im Dienst der Pfarrei. Selbst in den Gottesdiensten für die Pfarreiangehörigen hat es immer auch Pilger. Ich bin für die Wallfahrtsseelsorge in einem ökumenischen Geist verantwortlich. Ich möchte darüber hinaus aber auch weitere Menschen ansprechen, auch Konfessionslose und überhaupt alle, die sich von Bruder Klaus angesprochen fühlen.

Ernst Fuchs ist in Einsiedeln aufgewachsen. Nach der Matura hat er zunächst Slawistik in Bern und Prag und später Theologie in Freiburg (Schweiz) und Rom studiert. Nach Studienabschluss arbeitete er mehrere Jahre als Pastoralassistent in Zürich und als Diakon in Zerneß GR. 2008 wurde Ernst Fuchs zum Regens des Priesterseminars in Chur berufen. Seit 2012 ist er Pfarrer von Lachen im Kanton Schwyz. (kath.ch)

60 Jahre Bruderklausenkirche – eine Chronik

Als die Garage aus allen Nähten platzte

Der 17. Februar 1962 war ein besonderer Festtag für die Horwer Bevölkerung und insbesondere für die Einwohner von Kastanienbaum und St.Niklausen. Nach vielen Jahren der Vorbereitung, des gegenseitigen Austausches zwischen dem Verkehrsverein St.Niklausen-Kastanienbaum, der Pfarrei und der Kirchgemeinde und des Ringens bei der Suche nach einem geeigneten Gottesdienstort wurde die Bruderklausenkirche von Bischof Franziskus von Streng eingeweiht.

Die Anfänge des Begehrens nach einer eigenen Kirche auf der Horwer Halbinsel sind eng mit der Baugeschichte der Pfarrkirche verbunden. Aufgrund des zunehmenden Platzmangels wurde an der Kirchgemeindeversammlung vom 26. April 1925 eine Motion eingereicht, wonach die ohnehin renovationsbedürftige Pfarrkirche vergrössert und die dazu nötigen Planarbeiten für eine absehbare Lösung in Angriff genommen werden sollten. Nach «eifrigem Disput» entschieden die Anwesenden, den Vorschlag einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Drei Jahre später, an der Kirchgemeindeversammlung vom 22. April 1928, wies der Kirchenrat darauf hin, dass die Kirchenvergrösserung oder die Einführung eines dritten Gottesdienstes immer dringender werde.

Kein dritter Sonntagsgottesdienst

An der Kirchgemeindeversammlung vom 25. Mai 1930 legte der damalige Pfarrer Estermann dar, dass aufgrund des Priestermangels kein dritter Sonntagsgottesdienst eingeführt werden könne. Man möge deshalb die Opfergelder reichlicher spenden, damit die Pfarrkirche vergrössert werden kann.



Die Baukommission für den Neubau der Bruderklausenkirche in einer Aufnahme vom 1962 (v.l.n.r.): Hans Lehner (Architekt und Planer), Otto Omlin (Ingenieur), Luigi Gervasi und Emanuel Reinhard (Kirchenräte), Johann Estermann (Pfarrer und Präsident der Baukommission), Otto Schmid, Jakob Zihlmann und Josef Reinhard (Kirchenräte), Arnold Buholzer (Architekt). Auf der Aufnahme fehlt Fritz Hodel (Architekt).

Zehn Jahre nach Einreichung der Motion zur Vergrösserung der Pfarrkirche wurde am 27. Januar 1935 eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung einberufen. An dieser Versammlung beschloss man, dass zur Erlangung von Kirchenvergrösserungsplänen ein Wettbewerb ausgeschrieben wird, an dem sich sechs bis sieben diplomierte Kirchenbauarchitekten beteiligen können. Zudem wählte die Versammlung eine 23-köpfige Baukommission, deren Vorsitz Pfarrer Estermann übernahm.

Plötzlich ging es schnell

Am 29. März 1937 fand eine vom Kirchen- und Gemeinderat einberufene Versammlung statt. Dabei führte Pfarrer Estermann aus, dass es wünschenswert sei, dass künftig 1000 Sitzplätze in der Pfarrkirche zur Verfügung stehen würden. Bis anhin waren es deren 380. Die Baukommission hatte alle möglichen Varianten zur Vergrösserung der Pfarrkirche eingehend geprüft und kam zum Schluss, dass die Kirche durch eine Verlängerung um 13,50 Meter künftig insgesamt 750 Sitzplätze bieten würde. Im Kosten-Nutzen-Vergleich war dies die optimale Variante. Zudem wurde vorgeschlagen, in drei bis vier Jahren eine Ferialkirche (Kaplanei) in «Unterbächen» zu bauen, womit die fehlenden Plätze in der Pfarrkirche kompensiert werden könnten.

Die Kirchgemeindeversammlung stimmte am 12. September 1937 dem Bauprojekt zur Erweiterung der Pfarrkirche zu, wobei im Seegebiet eine zusätzliche Ferialkirche mit 250 bis 300 Sitzplätzen entstehen sollte. Bereits einen Monat später begannen die Arbeiten zum Pfarrkirchenbau. Am 13. November 1938 weihte der Diözesanbischof Dr. Franziskus von Streng während eines Volkspontifikalamts die erweiterte Pfarrkirche feierlich ein.

Notkapelle im Hotel Kastanienbaum

Der erste Vorstoss und die ersten Verhandlungen zum Bau der Ferialkirche gehen zurück auf August/September 1941, als wegen des ausgebrochenen Krieges die Möglichkeit, mit Auto oder Schiff eine Kirche zu erreichen, immer mehr eingeschränkt wurden. Das vom Verkehrsverein St.Niklausen-Kastanienbaum eingereichte Gesuch sprach zunächst nur von einem Sonntagsgottesdienst während des Winters. Da das Bedürfnis tatsächlich nachweislich vorhanden war und auch Bischof Franziskus von Streng unter gewissen Vorbehalten seine Zustimmung erteilt hatte, ging der Kirchenrat daran, aufgrund von Erhebungen ein geeignetes Lokal zu suchen. Die von einer bestellten Kommission besichtigten Räume in den Villen Sonnhalde und Tannegg erwiesen sich als zu klein und nicht als zweckdienlich. Aus dieser Notlage half ein grosszügiges Angebot von Hotelier Robert Sigrist, der sich bereit erklärte, seine Autogarage neben dem Hotel Kastanienbaum entsprechend auszubauen und der Kirchgemeinde für drei Jahre gratis zur Verfügung zu stellen. Der Verkehrsverein St.Niklausen-Kastanienbaum übernahm die Kosten für den Ausbau der Garage zum Gottesdienstraum, für den Messwein und das Frühstück nach dem Sonntagsgottesdienst, wobei diese Auslagen durch die Kollekteneinnahmen in der Notkapelle zu decken waren. Die Kirchgemeinde musste



Verschiedene Ansichten der Bruderklausenkirche: Bleistiftzeichnung des 2021 verstorbenen Kunstmalers Marcel Nuber aus dem Jahr 1995 sowie Fotos kurz vor der Fertigstellung im Winter 1962 und 60 Jahre später.

einzig die Kosten für die priesterlichen Dienste tragen, welche das Kapuzinerkloster Stans übernahm.

Bereits am 16. November 1941 konnte der «Betsaal» eingeweiht und die erste heilige Messe darin gefeiert werden. Der rege Besuch des Gottesdienstes führte bereits im darauffolgenden Jahr dazu, dass neben dem sonntäglichen Hauptgottesdienst auch eine Frühmesse und ab 1944 eine Werktags-Schulmesse stattfand.

Kirche auf dem «Mattli»

Von Anfang an war man sich im Klaren, dass es sich beim «Betsaal» in der Garage des Hotels Kastanienbaum um einen vorübergehenden Notbehelf handelte. Es drängte sich eine definitive Lösung auf. Vom ersten Gottesdienstraum beim Hotel Kastanienbaum bis zur Bruderklausenkirche auf dem «Mattli» sollte es noch über 20 Jahre dauern.

Hotelier Robert Sigrist ist es zu verdanken, dass die Kirchgemeinde bereits 1946 von Alois Waser 5000 m² Land auf dem «Mattli» zu einem Quadratmeterpreis von drei Franken erwerben konnte. Zu den gleichen Bedingungen kaufte auch die Polizeigemeinde an diesem Standort 3000 m² Land. Einzige Bedingung von Alois Waser war, dass auf diesen beiden Parzellen eine Kirche oder Kapelle mit Pfarrhaus und ein Schulhaus zu stehen kommt.

Es braucht einen Wettbewerb

Der «Betsaal» in der Garage des Hotels Kastanienbaum war schnell zu klein für die stetig wachsende Zahl der Gottesdienstbesucher. Deshalb wurde 1952 ein Wettbewerb unter den in Horw wohnhaften katholischen Architekten ausgeschrieben. Der Auftrag lautete: Planung einer Kapelle für ca. 300 Personen, Kaplanei und je ein Lokal für Schule und Religionsunterricht. Aus dem Wettbewerb, an dem fünf Architekten teilnahmen, ging am 15. Dezember das Projekt «Quo vadis» der Firma Buholzer & Lehner als Erstprämiiertes hervor. Das Projekt umfasste eine Kapelle mit 300 Sitzplätzen, eine einfache Kaplanei, ein Vereinslokal, das als Filialschule dienen sollte, und einen alleinstehenden Glockenträger. Man machte es von den Zuwendungen abhängig, ob der Plan rasch und vollständig oder nur etappenweise ausgeführt werden konnte. Um die nötigen Finanzmittel rascher zusammenzubekommen, wurden die sonntäglichen Kirchenopfer der Pfarrkirche in den Baufonds Kastanienbaum gelegt. Bekannterweise konnte die Kaplanei bis heute nicht realisiert werden.

Das Bireggquartier wird immer grösser

Parallel zu diesen Vorarbeiten zeichnete sich eine neue, gleichartige Aufgabe ab. Das Quartier Biregg begann sich unerwartet rasch zu entwickeln. Auch hier war seelsorgerliche Betreuung immer mehr gefragt. Zählte



das Quartier 1950 nicht viel mehr als 20 Einwohner, wuchs diese Zahl rasant an. Im Jahre 1957 wies die Biregg bereits 350 Haushaltungen auf, gegenüber knapp 200 im ganzen Gebiet St. Niklausen-Kastanienbaum. Die Suche nach einem passenden Baugrund und die anschliessenden Verhandlungen, die mit dem Ankauf von zwei Parzellen unterhalb der Bireggliegenschaft abschlossen, führten zu einer Verzögerung beim Bauvorhaben von Kastanienbaum. Der Beschluss, auf Biregg eine Notkapelle mit Elementbau zu erstellen, löste die Diskussion aus, eventuell auch für Kastanienbaum eine ähnliche, finanziell tragbare Lösung zu treffen. 1955 wurde dem Kirchenbau in Kastanienbaum die Priorität vor Biregg zugesprochen. Der Verkehrsverein St. Niklausen-Kastanienbaum unterstützte das Anliegen des Bireggquartiers nach einer eigenen Kirche und stellte das eigene Bauanliegen etwas zurück. So konnte am 7. Oktober 1956 im allseitigen Einverständnis die Kapelle Biregg eingeseignet und dem Gottesdienst übergeben werden.

Die Frage nach dem geeignetsten Standort

Die weitere Entwicklung im Bauprogramm Kastanienbaum ist ab 1955 deutlich in drei Phasen geteilt. Zunächst entspann sich eine Diskussion, ob durch eine Erweiterung der Garagen-Kapelle auf ca. 150 Sitzplätze mit vertraglicher Sicherstellung für zehn Jahre eine Übergangslösung getroffen werden sollte. So erfreulich dieses neue Angebot von Hotelier Robert Sigris auch war und Anerkennung fand, wollte man am früher gefassten

Beschluss, kein Provisorium mehr, sondern eine definitive Lösung zu realisieren, festhalten. So wurde dieser Vorschlag wie auch jener einer Notkirche fallen gelassen.

Bald tauchte die Frage auf, ob nicht an der Seestrasse bei der Liegenschaft Uthorn die bauliche Entwicklung, mehr als im Mattlgebiet, zu erwarten und demnach der Kirchenbau dorthin zu verlegen sei. Nach heftigen Diskussionen, Abwägung aller Gründe dafür und dagegen, mehreren gegenseitigen Aussprachen und einer öffentlichen Zusammenkunft im Hotel Rössli fasste die Kirchgemeinde an ihrer ausserordentlichen Versammlung am 21. August 1960 mit nur zwei Gegenstimmen den Entschluss, die neue Kirche als Massivbau auf dem Grundstück Mattli nach den Plänen von Josef Lehner auszuführen.

So begann die Baugeschichte des Gotteshauses, wie es noch bis heute mit kleinen Abweichungen vor uns steht. Ein Raum mit 340 Sitzplätzen, Empore, Saal im Untergeschoss (damals zwei Schullokale), ein Glockenträger, jedoch noch bis heute ohne Kaplanei. Am 14. November 1960 erfolgten der Spatenstich und die kirchliche Einsegnung des Bauplatzes.

Der Seitenaltar wurde von den Hinterbliebenen des grossen See-Unglücks vom 12. Oktober 1944, bei dem 20 Personen der Hochzeit Studer-Portmann ertranken, gestiftet. Eine Bronze-tafel, hinter der auf Pergament die Namen der Verstorbenen eingelegt sind, soll das Andenken an sie wachhalten und zum Gebet mahnen.

Bruder Klaus als Kirchenpatron

Ursprünglich sollte die Kirche dem heiligen Nikolaus von Myra geweiht werden, der als Schutzheiliger der Seefahrer verehrt wird. Die ernste Zeitlage führte aber dazu, dass der heilige Bruder Klaus, der Friedensstifter vom Ranft, zum Schutzherrn von Kirche und Pfarrei gewählt wurde.



Die Figuren am Tabernakel schuf der Bildhauer Hugo Imfeld aus Zumikon.

Bereits 16 Monate nach dem Spatenstich – am 17. Februar 1962 – weihte Bischof Franziskus von Streng die neu errichtete Kirche ein. Es war dies die 110. (!) Kirche, die er während seiner Amtszeit konsekrierte. Der Pfarreichronist schrieb dazu: «Um 8.30 Uhr begannen die Zeremonien, die anderthalb Stunden dauerten und von der Kanzel aus erläutert wurden. Nach der Einweihung zelebrierte der hochwürdigste Bischof ein feierliches Pontifikalamt, bei dem die Ortsgeistlichkeit assistierte. Der Cäcilienverein sang dazu die Messe von Hans Leo Hasler, begleitet von einem Bläserquartett. Nach dem Amt hielt der Bischof eine kurze Predigt. Mit dem gemeinsamen Lied «Grosser Gott, wir loben dich» schloss der Gottesdienst. Anschliessend war das Festmahl im Hotel Kastanienbaum. Nachmittags spendete der Bischof 110 Kindern das Sakrament der Firmung.»

Kirche im Wandel

Nur acht Monate nach der feierlichen Einweihung der Bruderklausenkirche schüttelte der Heilige Geist die katholische Kirche heftig durch. Am 11. Oktober 1962 wurde das 21. Ökumenische Konzil durch Papst Johannes XXIII. eröffnet und innerhalb dieses Konzils für die Ortskirchen bedeutende (Er-)Neuerungen eingeführt. Ziel war ein «Aggiornamento» der Kirche – also ein zeitgemässes, den aktuellen Lebensumständen der Einzelnen und der Weltengemeinschaft entsprechendes Kirche-Sein zu ermöglichen.

Dies hatte auch Auswirkungen auf die Innengestaltung der Bruderklausenkirche. Nur gerade acht Jahre nach Inbetriebnahme der Bruderklausenkirche beschloss der Kirchenrat, die Umstellung des Chores auf die neuen liturgischen Bedürfnisse vorzunehmen.

Der Umbau der Bruderklausenkirche hin zur neuen Liturgieordnung benötigte nur kleine Eingriffe. Die Hauptarbeit bestand darin, das durch die zentrierte Kirche bedingte Altarpodest abzutragen und den Altarblock nach vorne zu schieben. Es blieb noch die heikle Aufgabe zu lösen, das mächtige sechs Meter hohe schmiedeeiserne Kreuz und die Kerzenständer sowie den neuen Ambo sinngemäss und richtig in den Chorraum einzuordnen.

Der Chorraum wirkt bis heute grossräumig. Durch die leicht exzentrische Platzierung des Altarblockes und des Kreuzes hat er eine deutlich fühlbare Spannung erhalten und wirkt trotzdem ausgeglichen.

Orgel als krönender Abschluss

«Nachdem die Bruderklausenkirche Kastanienbaum durch die Neugestaltung des Chorraumes wesentlich an formaler Kraft gewonnen hat, erfährt nun dieser Kirchenbau mit der Fertigstellung der Orgel einen krönenden Abschluss. Über den Einbau einer Orgel in der Bruderklausenkirche wurden 1969 Verhandlungen aufgenommen. Im Juli desselben Jahres wurde der Firma Mathis der Auftrag zur Planung einer Orgel in der Bruderklausenkirche erteilt.» (aus der Pfarreichronik)

Der Einbau der Orgel erfolgte 1971/72 und am 23. Januar 1972 fand die feierliche Einweihung statt.



Innenansicht der Kirche, wie sie sich bei der Einweihung präsentierte.

Fest zum 60-Jahr-Jubiläum am 25. September 2022

Dieses Jahr beging die Schweiz den 75. Jahrestag der Heiligsprechung ihres Nationalheiligen Niklaus von Flüe. Im Pastoralraum Horw besteht mit dem 60-Jahr-Jubiläum der Bruderklausenkirche doppelter Grund zur Freude. Am Sonntag, 25. September 2022, dem Gedenktag des heiligen Bruder Klaus, feiern wir das Patrozinium der Bruderklausenkirche. Dazu sind alle Mitglieder des Pastoralraums Horw herzlich eingeladen. Detaillierte Informationen finden Sie in der aktuellen Ausgabe des Pfarreiblatts.

Benedikt Wey



Nach nur gerade acht Jahren wurde der Chorraum 1970 bereits umgestaltet und den neuen liturgischen Bedürfnissen angepasst, welche die Liturgieform des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) mit sich brachte.



Der andere Blickwinkel

Dorothea – Patronin der Alleinerziehenden?

Ein provokanter Titel – eine Überschrift, die herausfordert. Schön, dass Sie weiterlesen und hängenbleiben. Es lohnt sich, hängenzubleiben bei Dorothea von Flüe, der Frau unseres Nationalheiligen. Sie ist mehr als die Gattin im Schatten des Niklaus von Flüe. Dorothea ist eine inspirierende Persönlichkeit mit vielen Facetten. Ende August dieses Jahres veranstaltete die katholische Kirche Urdorf einen Vortrag, in dem der Historiker und Autor Roland Gröbli über Dorothea sprach. Der fundierte Niklaus-von-Flüe-Kenner rückt ganz bewusst sie, die alleinerziehende Frau mit zehn Kindern, in den Fokus, ins Rampenlicht.

Sichtbar sein

Zur Heiligsprechung hat's für Dorothea offiziell nicht gereicht – «heiligmässig» ist der Status, der die Kirche ihr zubilligt. Ich denke, daran würde sie sich wohl nicht aufreiben. Einen Status hatte sie sowieso längst. Wussten Sie, dass sie es war, die den Trauerzug

ihres Mannes anführte? In Zeiten anno 1487 war diese Aufgabe ausschliesslich Männern vorbehalten, meistens einem Würdenträger des Ortes. Dorothea war demnach schon damals sichtbar und man zollte ihr Respekt. Bereits zu ihren Lebzeiten war sie mehr als die Verlassene, mehr als das Opfer ihrer Umstände.

Wenn das Leben dir Zitronen gibt

Aber zurück zum prägenden Ereignis, das ihr Leben und das ihres Mannes so wesentlich prägte: Ein Mann verlässt die Familie, eine Frau bleibt mit den zehn (!) Kindern zurück. Ein Schicksal, das uns nicht unbekannt ist. Ein Lebensumbruch der radikalen Sorte. Eine Situation, die alle gleichermassen treffen kann: Es gibt Frauen wie auch Männer, die gehen, und solche, die zurückbleiben. Dieser Lebenschnitt handelt von einem Menschen, der seiner grossen Sehnsucht folgt und jemandem, der aus dem das Beste macht, was bleibt. «Wenn das Leben dir Zitronen gibt, mach Limonade draus». Dieser Kalenderspruch wird keiner Krisensituation gerecht und doch klingt das an, was wir heute Copingstrategie nennen: Die Fähigkeit, ein herausforderndes Lebensereignis zu bewältigen. Zitronen bekam Dorothea nicht. Dafür die Sehnsucht ihres Partners nach einem Leben mit Gott in Abgeschiedenheit.

Als Copingstrategie wählten beide Eheleute – sowohl Dorothea als auch ihr Niklaus – den unbedingten Glauben an Gott. Niklaus' Gottesbeziehung ist weithin beschrieben worden. In historischen Aufzeichnungen zieht sich jedoch auch Dorotheas Gottverbundenheit wie ein goldener Faden hindurch. Eine Frömmigkeit, die von grosser Bodenhaftigkeit geprägt ist. Es geht um Sinn. Um ein Ringen mit Gott und den eigenen Möglichkeiten.

Um die Frage, inwieweit das äussere Leben mit der inneren Sehnsucht übereinstimmen soll.

Ausserhalb der Norm

Doch die Geschichte von Niklaus und Dorothea ist mehr als das. Sie ist vor allem das Zeugnis einer Liebe jenseits der Norm. Sie erinnert daran, dass eine Partnerschaft kein Gefängnis ist und auch kein Ort, an dem man festgehalten wird. Sie erzählt von einem Glauben, der Gott in verschiedenen Bildern und Beziehungen versteht. Die Theologin Christina Sasaki-Wallimann stellt Dorothea in ihrem Beitrag «Frauen des Mittelalters mit abwesenden Männern: Dorothee Wyss in bester Gesellschaft» (in: *Mystiker. Mittler. Mensch. Gedenkbuch* 2017) historisch in die Reihe von Frauen des 15. Jahrhunderts, die über eine erstaunlich grosse Handlungsfähigkeit verfügten und so die geltenden Normen ihrer Zeit sprengten.

Alleinerziehende Unternehmerin

Sie verweist auf zahlreiche Frauen, die im 15. Jahrhundert selbstverantwortet allein lebten, weil ihre Männer aus politischen, beruflichen oder militärischen Gründen abwesend waren. Grundbesitz, gesellschaftliches Ansehen und ein unterstützendes Beziehungsnetz durch Familie und Freunde waren die Grundvoraussetzungen für die Handlungsfähigkeit von alleinlebenden Frauen. Als Chefin eines Grossbauernhaushalts vereinte Dorothea alle diese Eigenschaften. Auch wenn der Hof beim Weggang von Niklaus von Flüe bereits an den ältesten Sohn übergeben wurde, managte und versorgte Dorothea die alltäglichen Belange und hatte eine verantwortliche Stellung.

Aus Dorotheas konkretem Leben ist wenig überliefert. Und doch ist viel mehr bekannt als von Frauen generell zu jener Zeit. In Werner T. Hubers 1994 erschienenem Buch «Dorothea, die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe» (Universitätsverlag Freiburg CH, 1994) sind die schriftlichen Äusserungen zu Dorothea von Flüe zusammengestellt.

Jenseits der Komfortzone

Von ihrem Einverständnis ist in den überlieferten Dokumenten immer wieder die Rede. Es brauchte zur damaligen Zeit – auf kirchenrechtlicher Basis – das Einverständnis der Ehefrau. Ohne Dorotheas ausdrückliches «Ja» zur Berufung ihres Mannes wäre wohl Bruder Klaus nie heiligesprochen worden. Dorotheas Weg zeigt, dass das Leben immer wieder Unvorhergesehenes mit sich bringt und von uns Entscheidungen fordert. Und dass der Mensch auch in schwierigsten Situationen Handlungsspielraum entdecken kann. Als Dorothea ihrem Mann die Einwilligung gab, aufzubrechen, um seiner Berufung nachzugehen, wusste sie noch nicht, dass er sich dereinst in unmittelbarer Nähe niederlassen würde. Das ist ein Ausdruck einer besonderen inneren Freiheit. Ein Sich-herausrufen-lassen aus der Komfortzone, aus den alltäglichen Sicherheiten. Es heisst, Dorothea besuchte ihren Mann im 300m entfernten Ranft ab und an und brachte Nahrung für seine Besuchenden. Das lässt erahnen, dass sie sich mit der neuen Lebenssituation abfinden konnte. Die Beziehungsform des Von-Flüe-Paares ist eine Bindung, die frei lässt. Eine Liebe, die sich nicht an eine fixe Vorgabe hält. Eine fernnahe Liebe, wie der Kapuziner Niklaus Kuster es so treffend formulierte. In seinem 2017 erschienenen Buch lässt er Dorothea sprechen. Es ist die Geschichte zweier kantiger Persönlichkeiten, die trotz Trennung innerlich verbunden bleiben. Zwei

Menschen, die eine gleichberechtigte Partnerschaft lebten – lange bevor es diesen Begriff überhaupt gab. Eine Liebesgeschichte, die dort an ansetzt, wo gängige Erzählungen aufhören: Nach Heirat, Kind(ern) und Hof. Die einschneidende Lebenswende ereignete sich erst nach rund zwanzig Ehejahren. Eine Art spirituelle Midlife-Crisis wird durchlebt und gemeinsam bewältigt. Damit geben Niklaus sowie Dorothea von Flüe Zeugnis eines Gottes, der kein Gott der fixen Zuschreibungen ist, sondern einer, der mitgeht. Dadurch ist er auch ein Gott unserer je eigenen Lebensgeschichte. Dann geht er mit, wohin wir auch gehen. Das beinhaltet die Möglichkeit von unterschiedlichen Lebensentwürfen.



Selige Dorothea? Heilige Dorothea? Heiliges Ehepaar? Im Museum Bruder Klaus Sachseln können die Museumsbesucher mit Steinen darüber abstimmen, welche Würdigung von Dorothea sie sich von der katholischen Kirche wünschen.

Trotzkraft

Der hebräische Ausdruck für Mut ist «ometz lev» – Stärke des Herzens. Damit kann eine Art seelische Widerstandskraft gemeint sein, die Fähigkeit, auch dem Schlimmen noch Gutes abzugewinnen. Dorothea von Flüe ist diese Spielart der Resilienz bestimmt zuzuschreiben. Ihr Leben erzählt von einem Mut, der durch die eigene Verletzlichkeit gegangen ist. Ihre Geschichte kennt den Verlust, den Abschied. Weiss, wir alle können etwas verlieren: Gesundheit, einen geliebten Menschen, Heimat, Arbeit, Zugehörigkeit. Dorothea mag keine Heilige sein. Viel wichtiger ist, dass sie neue Perspektiven eröffnet. Es lohnt sich, sie nicht mehr länger als Opfer eines Schicksals zu verstehen, sondern als selbstwirksame Persönlichkeit. Sie hat ihr Schicksal nicht passiv erduldet, sondern aktiv bewältigt. Dorothea von Flüe: Alleinerziehende Unternehmerin, die vertrauensvoll neue Wege ging. Ein Mensch, der sich seine innere Freiheit bewahrt. Das nenne ich Troitzkraft. Andere sagen dazu geistige Robustheit. Wieder andere reden von Würde. Vielleicht ist sie tatsächlich die Patronin der Alleinerziehenden. Schutzheilige der Männer und Frauen, die den Umständen das Beste abringen. Da für die Müden und die Engagierten. Da für uns alle, wenn wir an unsere Grenzen stossen. Fabienne Eichmann

Die Gastautorin Fabienne Eichmann ist Theologin und arbeitet als kantonale Behindertenseelsorgerin. Sie wohnt mit ihrer Familie in St. Niklausen, Horw.

A portrait of Claude Bachmann, a man with long, wavy brown hair, a beard, and a nose ring, smiling. He is wearing a dark red t-shirt. The background is a plain, light-colored wall.

Claude Bachmann

**«Das Bruderklausen-
Gebet ist die
Kurzformel für
meinen Glauben.»**

Beim Duschen kommt Claude Bachmann (37) an Bruder Klaus nicht vorbei. Er hat sich das Bruderklausen-Gebet auf die Haut tätowieren lassen. Claude Bachmann ist überzeugt: Der Schweizer Nationalheilige kann auch heute noch junge Menschen inspirieren.

Wer ist für Sie Bruder Klaus?

Ein Mystiker, der heute noch mit seinem damaligen Wirken als Politiker und seiner Spiritualität Brücken in verschiedene Richtungen schlagen kann. Ein Mann mit einer speziellen Aura, die er bis heute hat.

Finden Sie sein Leben vorbildlich?

Mich fasziniert die Vorstellung, als Eremit oder Eremitin wie Bruder Klaus in einem Kloster zu leben. Zeit zu haben zum Denken, zum Schreiben, eine feste Struktur zu haben im Alltag. Ich weiss aber, dass zum Beispiel gerade das Klosterleben heute knochenhart ist, weil viel Arbeit auf wenigen Schultern lastet. Da muss man aufpassen, dass man dieses Leben nicht idealisiert. Für so ein Leben braucht es eine Berufung.

Wollte Bruder Klaus vor der Zivilisation flüchten?

Ich denke nicht, dass er flüchten wollte. Er fühlte sich berufen, sich und sein Leben ganz Gott hinzugeben. Er liess sich nur ein paar hundert Meter von seinem Wohnhaus als Eremit nieder und viele Menschen suchten ihn für einen Rat auf. Der Wunsch von Bruder Klaus, ein Eremit zu sein, ist für mich keine Flucht, sondern ein Ziehen auf Gott hin.

Kennen Sie dieses Bedürfnis auch?

Je älter ich werde, desto mehr finde ich es okay, wenn ich auch mal für mich bin. Wenn ich mal abtauche – auch für eine längere Zeit. Das hilft herauszufinden, wer man ist. Und das gibt wieder Kraft.

Ist dieses Abtauchen attraktiv für junge Menschen?

Wenn ich mit Jugendlichen nach Taizé gehe, stelle ich fest, dass sie am meisten fasziniert sind von der Stille. Das Bedürfnis nach Stille und Ruhe haben auch junge Menschen heute – allerdings werden sie auf ihre je eigene Art und Weise still. Manche hören laute Musik und werden dabei still.

Was bedeutet das Rad von Bruder Klaus?

Es symbolisiert eine Bewegung nach aussen und nach innen. Ein Geben und Nehmen. Ähnlich wie im Gebet von Bruder Klaus.

Sie haben sich das Gebet von Bruder Klaus auf Ihren Oberkörper tätowieren lassen. Was bedeutet Ihnen das Gebet?

Das Gebet ist die Kurzformel für meinen Glauben.

«Nimm alles von mir, was mich hindert zu dir.» Wie interpretieren Sie diesen Vers?

Manchmal drückt mich etwas, ich stehe vor einem Problem. Der Glaube hilft mir dabei, Dinge, die ich nicht beein-

flussen kann, anzunehmen oder auch loslassen zu können. Ich war verliebt und musste aushalten, dass ich nicht beeinflussen konnte, dass die geliebte Person mich ebenfalls liebt. Da hat mir der Glaube an eine göttliche Barmherzigkeit und Liebe geholfen. Also die Überzeugung, dass ich im Göttlichen getragen bin. So konnte ich die Ungewissheit ablegen.

«Gib alles mir, was mich fördert zu dir.» Wie steht es mit diesem Vers?

Hier geht es für mich um eine Offenheit. Ich möchte offen sein für das, was kommt. Es ist nicht immer das, was man erwartet. Um beim Verliebtsein zu bleiben: Ich nehme das an, was geschieht. Löse mich von fixen Vorstellungen, wie es sein soll. Dass ich Theologie studiert habe und dies an der Theologischen Hochschule Chur, war ein Wink, den ich von aussen bekommen habe. Ich war offen für diese Zeichen.

«Nimm mich mir und gib mich mir zu eigen dir.»

Um bei der Liebe zu bleiben: Das ist eine Symbiose, eine gegenseitige Durchdringung, bei der aber beide Individuen bleiben. Es hat gerade nichts mit Besitzergreifung zu tun. In meinem Gottesverständnis fühle ich mich jederzeit frei. Das Göttliche ist das, was am Ende jeden Weges auf mich wartet, keine Forderungen an mich stellt, keine Grenzen hat. Alles ist im Göttlichen aufgehoben und alles beherbergt auch das Göttliche.

Eva Meienberg (kath.ch)

Claude Bachmann (37) ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur und schreibt zurzeit seine Dissertation, die sich rund um den Schweizer Theologen Maurice Zundel (1897-1975) dreht. Daneben arbeitet er in einem Teilpensum an der Deutschschweizer Fachstelle für offene kirchliche Jugendarbeit in Luzern.

Seine berufliche Entwicklung wurde sehr stark durch sein Engagement in seiner Heimatpfarrei St. Katharina Horw beeinflusst. Dazu zählt er die Erfahrungen, die er als Leiter bei den Jungwacht-Ministranten Horw machen durfte. Wesentlich geprägt haben ihn die beiden damaligen Jugendarbeiter der Pfarrei Horw Daniel Poltera und Viktor Diethelm, aber auch Frantisek Richly, bei dem er Religionsunterricht an der Oberstufe genoss.

In lebhafter Erinnerung sind Claude Bachmann die jährlichen Wallfahrten der Pfarrei Horw in den Ranft geblieben: «Ich habe sie immer als etwas wahnsinnig Schönes erlebt. Damals ist meine Faszination für Bruder Klaus, für seine Spiritualität und für sein Gebet gewachsen. Diese hat mich nicht mehr losgelassen und begleitet mich seither ständig.»

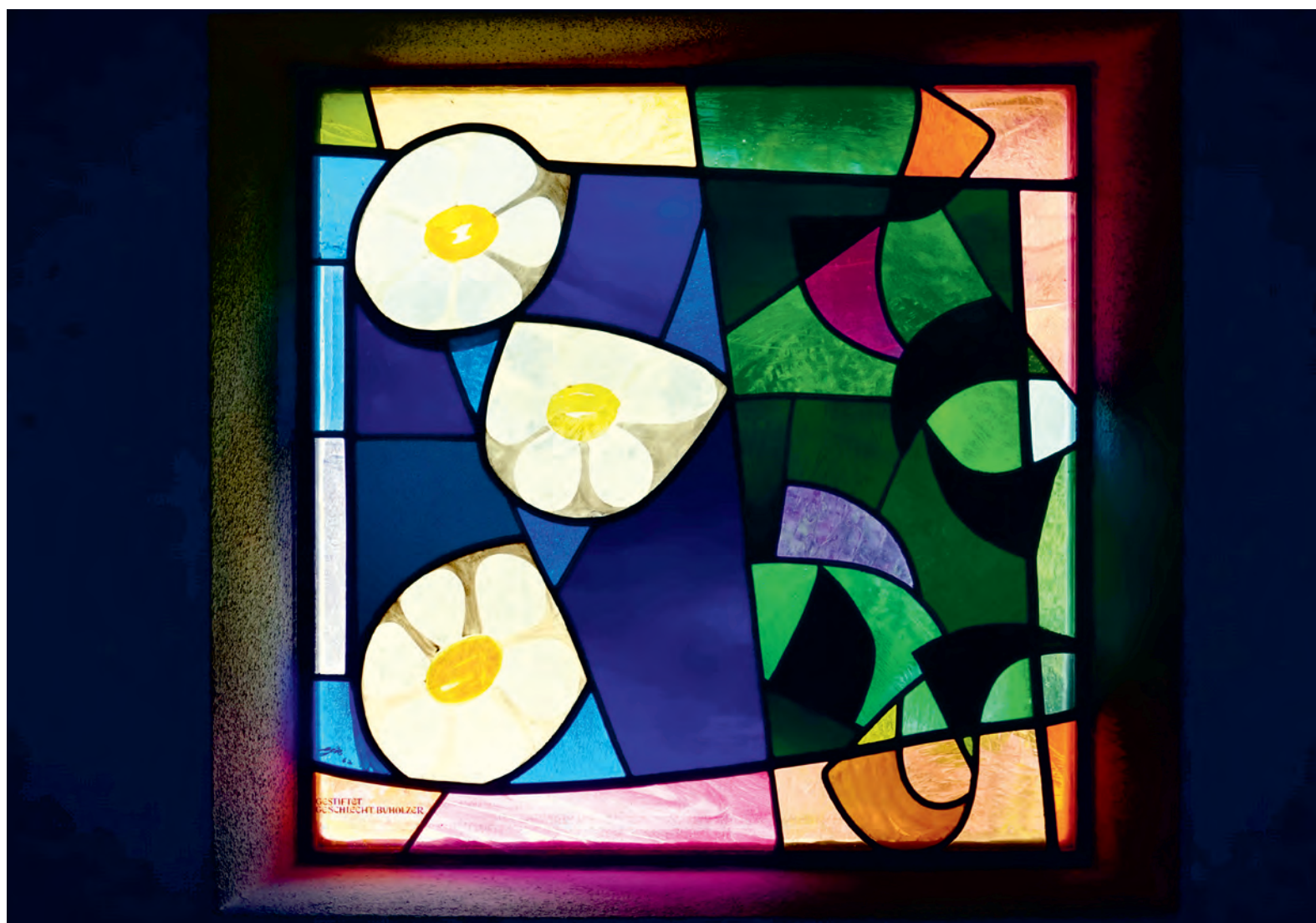
Nach dem Besuch der Wirtschaftsmittelschule in Luzern studierte er Religionspädagogik am Religionspädagogischen Institut Luzern (RPI). 2010-2015 arbeitete er in verschiedenen Luzerner Pfarreien, u.a. als Jugendarbeiter in Kriens. Dort unterrichtete er an der Oberstufe und engagierte sich in der Firmvorbereitung, als Präses von Blauring und Jungwacht sowie in der offenen kirchlichen Jugendarbeit.

Allmählich reifte der Wunsch nach einer persönlichen Weiterentwicklung. So studierte er 2015-2021 Theologie in Chur und Paris. Daneben arbeitete er als Leiter des Fachbereichs Kirchliche Jugendarbeit bei der katholischen Landeskirche Graubünden.

Martin Heini

Die Glasfenster der Kirche Kastanienbaum

Seher und Büsser und...



Die Südwand der Kirche Kastanienbaum ist von vier farbigen Glasfenstern durchbrochen, die der Luzerner Glasmaler Eduard Renggli geschaffen hat. Zu den einzelnen Bildern lassen wir zuerst den Künstler so zu Wort kommen, wie er in einem Schreiben an den damaligen Pfarrer von Horw, Johann Estermann, sein Werk selbst gedeutet hat. Gedanken von Peter Müller-Herger ergänzen diese Beschreibungen.

Fenster «Seher» gestiftet von Familien Buholzer

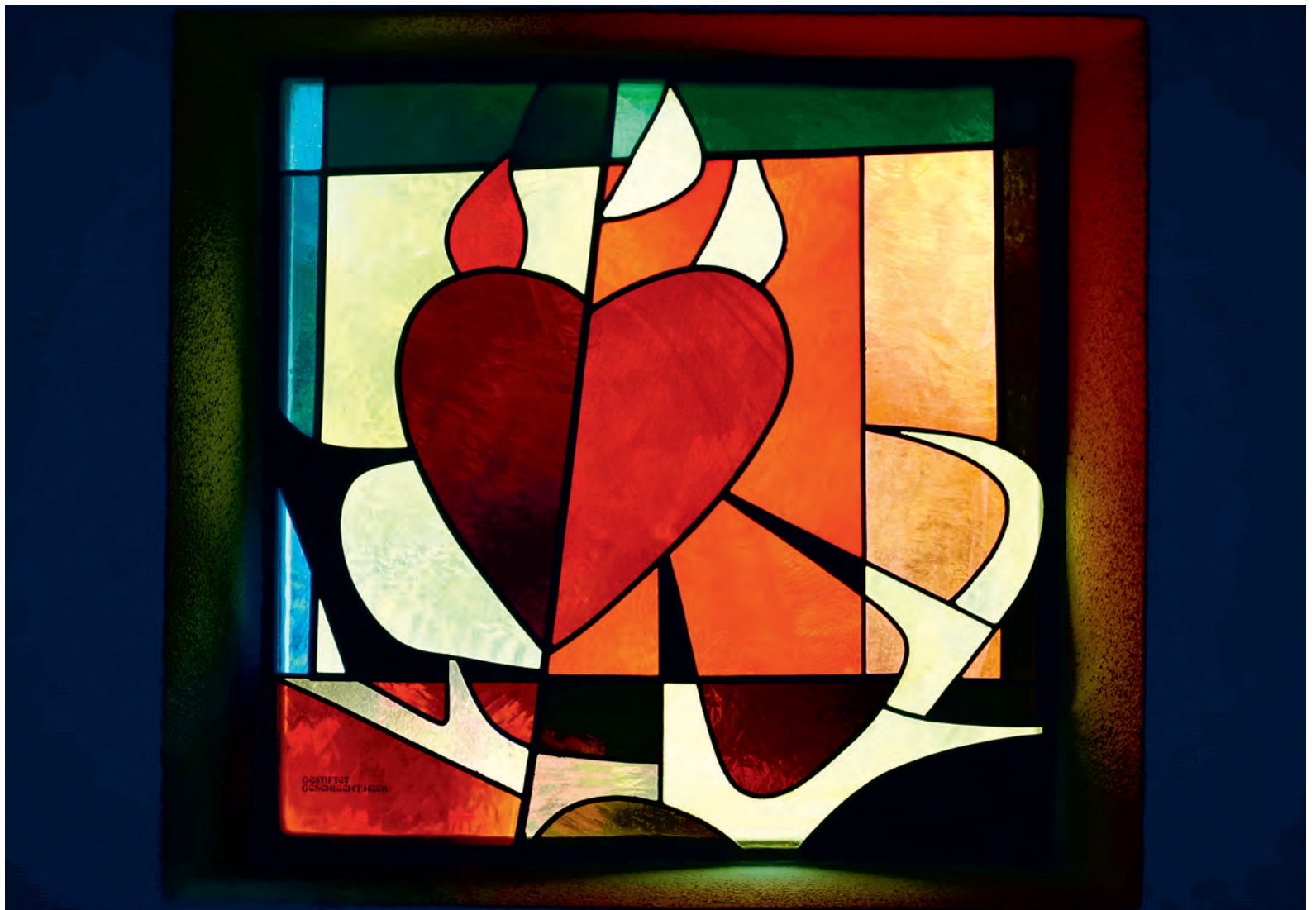
Der Horwer Kanzlist Leonhard Studhalter hielt 1962 in einem Schreiben an Josef Keller, den Redaktor der Lokalzeitung «Volksbote» zu den Glasfenstern fest: «In den vier quadratischen Schiff-Fenstern sollen Glasmalereien mit Schilderungen aus dem Leben des heiligen Kirchenpatrons eingesetzt werden. (...) Der Künstler versuchte Bruder Klaus in vier hervorragenden Eigenschaften darzustellen. Dabei wurde von der figürlichen Ausdrucksweise abgesehen, weil dabei wegen des geringen Ausmasses der zur Verfügung stehenden Flächen ein falscher, kleinlicher Massstab entstehen müsste. Diese Überlegungen veranlassten den Künst-

ler, symbolische Darstellungen zu wählen, die ein grossflächiges Gestalten erlaubten.»

Seher

Der Glasmaler Eduard Renggli schreibt zu diesem ersten Bild: «Der hl. Niklaus von Flüe hat sehr viel gebetet und sehr oft meditiert. Gott schenkte ihm dafür viele Bilder, die es zu deuten gilt. Eines der herrlichsten und schönsten «Gesichter» ist wohl die hier dargestellte Erscheinung: In der Kirche sieht er während der hl.

werden sich von der Messe vergeblich Trost erhoffen.» Ich gestehe: Auch ich bin mit meinen Gedanken nicht immer beim heiligen Geschehen am Ambo und auf dem Altar, beim Wort und beim Brot. So fällt das Wort der Schrift auf steinigen Boden und verdorrt. Und das Brot ist seines tieferen Inhalts beraubt, bleibt gebackenes Wassermehl. Somit ist mir weder das Wort der Bibel noch das Brot des Altars Nahrung fürs Leben. Oh, dass mir doch die Andacht vermehrt gelinge! ***Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir.***



Fenster «Büsser» gestiftet von Familien Heer

Messe Blüten auf die Häupter der versammelten Gläubigen niederfallen. Bei einigen blühen dieselben auf und werden zu Blumen. Auf den andern verdorren sie zu Laub (Parallele zum Saatkorn-Gleichnis Christi).»

Bruder Klaus, ich bin dir dankbar, dass du diese Vision – gemäss Landammann Hans Rossacher im Bericht von 1592 ist sie allerdings deinem Bruder Petrus von Flüe widerfahren – selbst so gedeutet hast: «Die Leute, auf deren Häuptern die Blüten nicht verdorren, haben mit Andacht zugehört. Sie dürfen der Gnade Gottes sicher sein. Die andern aber waren mit ihren Gedanken bei weltlichen Dingen und sie

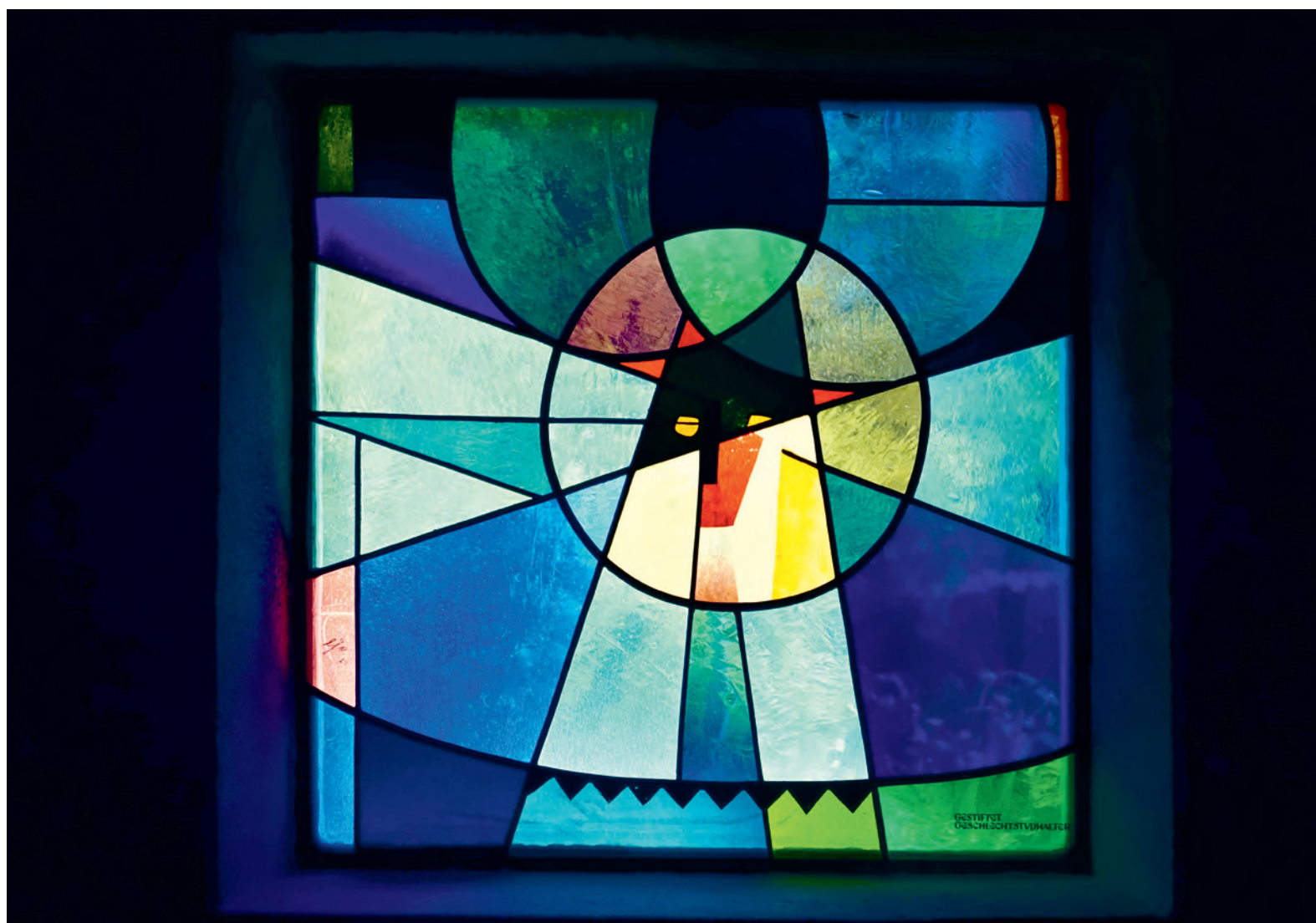
Büsser

Eduard Renggli schreibt: «Niklaus von Flüe dürstet nach Gott: In ihm ist die grosse göttliche Liebe entbrannt, die sich nach dem Herrn sehnt. Noch lässt ihn aber die Macht des Bösen nicht unbehelligt, und der Teufel verfolgt und quält ihn wiederholt (Kampf mit dem Satan). Das Bild versinnbildlicht Niklaus' Herz in seiner reinen Gottesliebe, wie es sich aus den Dornen des Weltlichen zu Gott emporarbeitet.»

Dornen des Weltlichen: Ich erinnere mich, wie du, Bruder, einmal von Dornen erzählt hast, in die du auf deiner Alp im Melchtal

vom Teufel geworfen wurdest, als du auch während der Arbeit um deinen Weg gerungen hast. Aber dein unaufhörliches Ringen und Beten hat dein liebeerfülltes Herz immer weiter entflammt – im Bild sichtbar in den drei Flammen – und Jahr für Jahr näher zu Gott geführt. Weiter auf dem Weg deiner Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott, auf dem Weg zum «einig Wesen». Dein Sohn Hans hat dich bewusstlos gefunden und in den nahen Stall getragen. Dort hast du ihm von der Teufelsattacke erzählt. «Dornen des Weltlichen» – auch mich drohen sie gelegentlich einzuengen,

von Flüe über lange Zeiträume hinweg und lebt nur aus dem Empfang der hl. Sakramente. Während einer dieser Perioden strengster Askese hat er die bekannteste seiner Visionen, die Trinitäts-Vision. «Ein Lichtstrahl erschreckte mich, dem Antlitz des Herrn gleich. Drei helle Strahlenbündel gingen von seinem Gesichte aus und kehrten dorthin zurück. Der Himmel war von drei Kreisen beschränkt, so wie die Zeit erfüllt wäre», hat Bruder Klaus erzählt.»



Fenster «Asket» gestiftet von Familien Studhalter

als Versuchungen zu unnötigem Konsum und Luxus. Zu Egoismus und Herzenshärte. Dabei weiss ich doch: Nur die Liebe zählt, Nächsten- und Selbstliebe als Gottesliebe. Und die Liebe zur bedrohten Schöpfung, in welcher Gott ebenfalls lebt.

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich führet zu dir.

Asket

Der Schöpfer der Glasbilder schreibt zu diesem Fenster: «Um seinen Leib dem reinen Geist gefügig zu machen, fastet Niklaus

Der Schrecken dieser Gottesantlitz-Vision – du bist fassungslos zu Boden gestürzt – blieb dir für den Rest deines Lebens buchstäblich ins Gesicht geschrieben, so dass die Besucher bei deinem Anblick vorerst erschrecken; so wie die Israeliten auf der Wüstenwanderung beim Anblick des Moses nach seiner Gottesbegegnung auf dem Sinai erschrecken. Deine Schilderungen dieser Vision eines neuartigen Gottesbildes haben in der Bevölkerung und unter Theologen Diskussionen ausgelöst. Du, Klaus, hast die Vision schliesslich in das bis heute bekannte Radbild verarbeitet und gewandelt. – Trinitätsvision: Was du in den ers-

ten Jahren deines Ranftlebens am Himmel gesehen hast und danach für deine Zelle malen liessest, hast du täglich betrachtet. Wenn schon für dich, um wie viel mehr für mich bleibt die Dreifaltigkeit ein unergründliches Geheimnis.

Mein Herr und mein Gott, o nimm mich mir...

Staatsmann

Der Künstler Eduard Renggli erklärt: «Es hiesse die wahre Natur des Heiligen verkennen, würde nicht – neben seiner tiefen

wiesen, sondern schon in deinem früheren Leben: Du hast dich in deinem Heimatkanton als Ratsherr engagiert und hast dich als unbestechlicher Richter für Gerechtigkeit eingesetzt. Bis du die Korruption deiner Amtskollegen nicht mehr ertragen konntest. Denn du hast mit deinem Amtseid – die drei Schwurfinger vor dem weissen Schweizerkreuz deuten ihn an – Ehrlichkeit und Treue zur Heimat geschworen. Getragen hat dich in all deinen schweren Entscheidungen das Gebet, auch das Gebet mit dem «Bätti», der Gebetsschnur mit fünfzig Holzperlen, die wir im Bild



Fenster «Staatsmann» gestiftet von Architekt Josef Lehner

Religiosität – auch die staatsmännische Seite und überragende Bedeutung Niklaus von Flües gebührend beleuchtet. Anlässlich der Tagsatzung zu Stans hat er, in letzter Minute eilends gerufen, durch seine Autorität und seinen Klarblick recht eigentlich den Bestand bzw. Fortbestand der Eidgenossenschaft gesichert. Er erinnerte die bereits entzweiten Brüder ihres Schwures und ermahnte sie, Gott im Gebet um eine Lösung zu bitten, eine Lösung, die er ihnen sogleich auch darlegte.»

Als Staatsmann hast du, Niklaus von Flüe, dich nicht erst im Stanser Verkommnis und als europaweit gesuchter Ratgeber er-

ebenfalls angedeutet finden. Staatsmann, Ratgeber und Beter: stets in tiefster Demut, Selbstenteignung und Übergabe an Gott. Darum endet dein berühmtes Gebet:

...und gib mich ganz zu eigen dir.

Peter Müller-Herger



Im Gespräch mit Adeline Hasler

**«Musik ist der
Motor, der meine
Seele stärkt»**

Im vergangenen Juni wurde Adeline Hasler zur neuen Leiterin des Jugendchors Nha Fala gewählt. Mit ihrer fundierten Fachkompetenz und sympathischen Ausstrahlung versteht sie es, die Leidenschaft für die Musik auf den Chor zu übertragen und das gemeinsame Singen zu einem besonderen Erlebnis werden zu lassen. Im Gespräch mit Martin Heini stellt sie sich vor und verrät, wofür sie brennt.

Liebe Adeline, vor Kurzem hast du die Leitung des Jugendchors Nha Fala übernommen. Was gab den Ausschlag, dass du dich für diesen Chor beworben hast?

Die Stimme an und für sich und das mehrstimmige Singen begeisterten mich schon von klein auf. Ich studierte Musik, machte den Master in Vokalpädagogik und begann Gesangsunterricht zu erteilen. Nebenher leitete ich stellvertretungsweise verschiedene Jugendchöre. Allmählich reifte der Wunsch, dies professioneller zu tun. So besuchte ich eine Weiterbildung in Chorleitung Pop & Rock.

Und dann sah ich dieses Stellenangebot. Es ist eher selten, eine so umfangreiche Chorleitungsstelle für Kinder- und Jugendchorleitung ausgeschrieben zu sehen. Nach kurzer Recherche im Internet wurde mein Interesse dann so richtig geweckt und ich dachte: Wow, das sind ja sehr viele Projekte, die Nha Fala macht, und das klingt nach einer grossen Kiste im Sinn von grosser Singbegeisterung! Da war für mich klar: Darauf hätte ich Lust!

Warum gerade auf einen Jugendchor? Und noch dazu in einer Pfarrei?

Ein Jugendchor hat viel mit der modernen Musik zu tun, für die ich brenne. Seit ich unterrichte, stelle ich fest, dass ich einen guten Draht zu den Kindern und Jugendlichen habe. Ich spüre sie gut, kann sie dort abholen, wo sie stehen. Ich arbeite unglaublich gern mit Jugendlichen, kann es aber auch sehr gut mit Kindern.

Die Aufgabe der Chorleitung hätte mich genauso angesprochen, wenn sie nicht in einer Pfarrei eingebunden wäre. Allerdings bin ich selbst in einem katholischen Umfeld gross geworden und schätze den Zugang, den ich zum Glauben bekommen habe, sehr. Daher finde es toll, dass sich diese zwei Aspekte hier sogar miteinander verbinden. Ich habe drei Geschwister und wir alle haben ministriert. Die Kirche ist ein für mich bekanntes Umfeld und nach wie vor ein fester Bestandteil meines Lebens.

Wie unterscheidet sich die Chorarbeit mit Kindern und Jugendlichen von jener mit Erwachsenen?

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist spielerischer, gerade beispielsweise beim Einsingen, bei den Warm-ups. Erwachsene sind bei der Chorarbeit eher auf die Noten fokussiert, während Kinder und Jugendliche vieles direkt über

das Gehör aufnehmen. Mein musikalischer Hintergrund ist die Jazz- und Popmusik. Von daher ist mir die musikalische Welt der Jungen stilistisch näher.

Wenn man dich beim Proben erlebt, wird sofort klar: Du hast die Musik und insbesondere den Gesang im Blut. War das schon immer so?

Die Begeisterung für die Stimme war für mich schon immer vorhanden. Bereits als Kind stand ich auf meinem Schreibtisch mit der Bürste in der Hand und machte lauthals meine eigenen Performances. Ich wuchs in einer musikalischen Familie auf. Meine Mutter hat früher viel mit uns gesungen. Mein Grosi jodelte leidenschaftlich gerne und hörte immer sehr viel Schweizer Volksmusik. Ich lernte zuerst Blockflöte und später Querflöte. Dabei eiferte ich wohl aber eher meiner Schwester nach. Wir hatten zu Hause auch eine elektronische Orgel. Daher erlernten wir alle das Orgelspiel. Der Funke wollte bei mir aber nicht wirklich springen – auch nicht, als ich später auf Kirchenorgel wechselte. Es war halt einfach nicht mein Instrument...

Ich erinnere mich daran, dass in der Primarschule meine «Gschpänli» beim Musikunterricht immer neben mir stehen wollten. Denn aus dieser Ecke sang es so laut, dass sie gar nicht mehr mitzusingen brauchten. An der Fachmittelschule durfte ich dann endlich den schulinternen Unterricht in Sologesang besuchen. So erhielt ich mit 17 Jahren den ersten Gesangsunterricht.

Mit 19 Jahren reiste ich mit meiner Schwester nach Wien, wo wir das Musical «Rudolf – Affaire Mayerling» sahen. Während der gesamten Aufführung weinte ich, so ergriffen war ich. In dem Moment wurde mir klar, dass es genau das war, was ich zum Beruf machen wollte. Das war der Wahnsinn, das war mein Schlüsselerlebnis.

Du bist in der Nähe von Winterthur aufgewachsen, lebst nun aber schon seit über zehn Jahren in Luzern. Was hat dich in die Zentralschweiz geführt?

Der Musikunterricht in der Schule bestand praktisch nur aus Singen und Klatschen. Nach der Fachmatura besuchte ich deshalb das knapp einjährige Vorstudium am Konservatorium Winterthur. Während diesem Jahr musste ich alles aufarbeiten. Ich stand jeden Tag um sieben Uhr auf und verbrachte die ganze Zeit am Klavier. Für mich war klar: Ich wollte einen Studienplatz an einer Musikhochschule erhalten. Dies schaffte ich auch tatsächlich auf Anhieb an der Hochschule Luzern – Musik (HSLU), wo ich dann sechs Jahre lang studierte. Ich verliebte mich von Anfang an in die Stadt. Noch jetzt denke ich jedes Mal, wenn ich über die Seebrücke gehe: «Läck, wohne ich an einem schönen Ort!» Hier baute ich meinen Freundeskreis auf und habe meinen Mann kennengelernt. Luzern ist mein Zuhause.

Welches waren deine Ausbildungsschwerpunkte an der Musikhochschule?

Zuerst machte ich den Bachelor of Arts in Music mit dem Profil Jazzgesang. Dieser bestand aus vielen Workshops, aber auch Theorie, Musikgeschichte usw. Mit diesem dreijährigen Grundstudium kommt man in der Musik allerdings noch nicht weit. Anschliessend machte ich also während zwei Jahren den Master in Vokalpädagogik mit Minor Performance.

Du bringst einen reichen Schatz an Erfahrungen als Gesangspädagogin und Leiterin von Kinder- und Jugendchören mit...

Seit 2013, also bereits während dem Studium, machte ich mit verschiedenen Stellvertretungen wertvolle Erfahrungen. Jene, von denen ich dachte, dass sie mich weiterbringen, packte ich immer in meinen «Rucksack» ein. Es lief anfangs viel durch «learning by doing». Im Jahr 2015 nahm ich meine pädagogische Arbeit als Gesangslehrerin auf. Heute arbeite ich an zwei Musikschulen der Region, unterrichte Sologesang und leite Chorangebote. Vor rund zwei Jahren durfte ich an einer dieser beiden Schulen einen Jugendchor aufbauen. Nächstes Jahr starte ich dort zusätzlich einen neuen Kinderchor. Ein weiterer Bereich, den ich vertieft habe, sind «Circle Songs». Dies bedeutet eigentlich nichts anderes als «Singen im Kreis». Der Chor steht beim Circle Song also im Kreis und ich singe einzelne Passagen vor, die gruppenweise nachgesungen und ständig weiter wiederholt werden. Die Musik dreht sich sozusagen selber im Kreis. So wird sukzessiv eine Mehrstimmigkeit aufgebaut. Das funktioniert ähnlich wie ein Loop. Das Beste daran ist: Man kann von Beginn an Musik machen. Die Sängerinnen und Sänger brauchen dazu kein Vorwissen. Es ist unglaublich toll, welche Energie dabei freigesetzt wird.

Im vergangenen Jahr hast du an der HSLU das CAS Chorleitung Pop & Rock besucht. Kommt dir diese Weiterbildung in der Jugendchorarbeit zugute?

Absolut. Ich lernte bei Mario Thürig eine fundierte Dirigiertechnik. Zuvor «pinselte» ich halt irgendwie. Nun stand ich sehr viel vor dem Spiegel und arbeitete an meiner Schlagtechnik, Haltung, Gestik und Mimik. Zudem lernte ich viel Chorliteratur im Bereich Pop & Rock kennen. Auch die Arrangierarbeit sowie die Leitung der Proben am Klavier waren von zentraler Bedeutung. Davon kann ich viel für meine Arbeit mit dem Jugendchor Nha Fala mitnehmen.

Was bedeuten Musik und Singen für dich persönlich? Was möchtest du den Kindern und Jugendlichen weitergeben?

Musik spielt in meinem Leben eine grosse Rolle. Ich bin so unglaublich dankbar, dass mein Job so viel mit Musik zu tun hat und dass ich das Privileg habe, mit ihr mein Geld zu verdienen. Das ist nicht selbstverständlich. Es bedeutet mir

viel, meine Begeisterung für die Musik mit anderen Menschen zu teilen, das Feuer, das ich für die Musik verspüre, anderen weiterzugeben. Musik ist für mich der Motor, der meine Seele stärkt. Sie gibt mir unglaublich viel Energie. Insbesondere das Singen setzt ja bekanntlich Glückshormone frei. Mein Leben kann somit ja nur glücklich sein, da ich den ganzen Tag singen kann. Das mit anderen zu teilen und sie auch glücklich zu machen, ist einfach unglaublich schön.



Adeline Hasler: «Beim eigenen Performen kann ich meine Seele zeigen und ganz bei mir sein.»

Neben deiner Arbeit als Musikpädagogin und Chorleiterin wirkst du auch als freischaffende Musikerin. Ist die eigene künstlerische Tätigkeit auch eine Inspirationsquelle für deine Arbeit mit dem Jugendchor?

Ich habe gemerkt, wie wichtig es für mich ist, das eigene Performen nicht zu vernachlässigen. Hier kann ich meine Seele zeigen und ganz bei mir sein. Für meinen Unterricht ist dies ausschlaggebend. Irgendwoher muss die Energie schliesslich kommen, damit man sie weitergeben kann. Ich glaube, dass ich einrosten würde, wenn ich nur unterrichten würde.

Ich gehöre momentan nicht zu jenen, die auf den grossen Bühnen ihre eigene Musik performen. Denn es fehlt mir die nötige Musse, um meine eigene Musik weiterzuentwickeln. Aber das ist zurzeit völlig in Ordnung. Im Moment konzentriere ich mich mehr auf Auftritte im kleineren Rahmen, zusammen mit Leuten, die mir wichtig sind. Ebenso gerne bereichere ich Feste und Feiern mit der passenden Musik im stimmigen Rahmen.

Welche Ziele möchtest du mit dem Jugendchor Nha Fala erreichen und welche Vision hast du?

Ich beginne jetzt mal und schaue, was mich erwartet. Als Erstes geht es mir darum, den Chor kennenzulernen. Es ist mir ganz wichtig, auf die Kinder und Jugendlichen einzugehen, zu spüren, worauf sie Lust haben und was in ihnen brodet. Ziele und Visionen möchte ich gemeinsam mit ihnen entwickeln. Es bringt schlussendlich nichts, wenn sie auf meine Visionen keine Lust haben. Es soll allen Spass machen.



Museum Bruder Klaus Sachseln

Auf den Spuren von Bruder Klaus

Das Museum Bruder Klaus im Dorfzentrum von Sachseln befindet sich in einem herrschaftlichen Bürgerhaus von 1784 und ist umgeben von einer weitläufigen, barocken Gartenanlage. Wir tauchen ein in die Schweiz des 15. Jahrhunderts und folgen den Spuren des Volksheiligen Niklaus von Flüe und seiner Frau Dorothea bis in die heutige Zeit.

Vermittler zwischen Welten

Niklaus von Flüe (1417–1487) ist eine spannende und vielschichtige Figur der Schweizer Geschichte. Er lebte als wohlhabender Bauer mit seiner Familie auf dem Flüeli, zog als Hauptmann in den Krieg und bekleidete wichtige politische Ämter in Obwalden. Mit fünfzig Jahren entschloss er sich, mit dem Einverständnis seiner Ehefrau Dorothea, fortan ein zurückgezogenes, gottzugewandtes Leben als Eremit zu führen. In seiner Klausur im Ranft fastete er, betete, gab Rat und erlebte Visionen. Bis heute wird der vor 75 Jahren Heiliggesprochene als Friedensstifter und Schutzpatron der Schweiz verehrt.

Die Dauerausstellung «Niklaus von Flüe – Vermittler zwischen Welten» erzählt vom Leben und Wirken des Mystikers, Friedensstifters und Heiligen Bruder Klaus. Die historische Figur wird Anstoss und Herausforderung für Besucherinnen und Besucher. Ihnen wird nicht eine spekulative Sicht auf Niklaus von Flüe vorgesetzt, sondern die neue Schau orientiert sich an

geschichtlichen Tatsachen. Gleichzeitig werden die Spuren und Anliegen des Vermittlers und Friedensstifters bis in unsere Zeit verfolgt.

Geschichte einer aussergewöhnlichen Frau

Im Untergeschoss befindet sich die Wechselausstellung «Dorothea Wyss – Die Geschichte einer aussergewöhnlichen Frau». Dorothea, die Frau von Niklaus von Flüe, war engagierte Familienfrau und erfolgreiche Bäuerin. Als Partnerin eines «lebenden Heiligen» lernte sie, mit Veränderungen umzugehen und Herausforderungen anzunehmen. Ihre Geschichte erzählt von Frauen, Männern und ihren Rollen, vom Stützen und Beschützen, vom Lieben und vom Loslassen.

In der Ausstellung erkundet man hörend, lesend und handelnd die vielfältigen Facetten dieser Persönlichkeit und begegnet Arbeiten zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler. Wer kümmert sich bei Ihnen daheim um den Abwasch? Warum haben Sie eigentlich geheiratet? Und hätten Sie Niklaus von Flüe auch gehen lassen, wie Dorothea es tat? In einer völlig nicht-repräsentativen Umfrage werden die Museumsbesucher nach ihrer Meinung und ihrer Lebenswelt befragt. Mit dem Ziel, dass man sich besser in Dorothea einfühlen kann.

Weitere Informationen auf www.museumbruderklus.ch

Hier finden Sie eine Auswahl von Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.



Samstag, 17. September, 11.15 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina

Resonanzen

Musik und Wort zwischen Himmel und Erde zum Thema «vielfältig». Zu den Gedanken von Benedikt Wey spielt das Classic Brass Quintett (Laurent Tinguely und Paul Muff, Trompete, Armin Bachmann und Anita Rohrer, Posaune, Martin Heini, Orgel) ein stilistisch vielfältiges Programm mit Musik aus Japan, Europa, den USA und Südamerika.

Sonntag, 18. September, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina

Frieden ist...

Der ökumenische Gottesdienst anlässlich des eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettags steht unter dem Motto «Frieden ist...» und wird musikalisch gestaltet vom Kirchenchor Horw unter der Leitung von Clara Kost.



Sonntag, 25. September, 10.30 Uhr
Bruderklausekirche

60 Jahre Bruderklausekirche

Die 1962 erbaute Kirche in Kastanienbaum ist unserem Nationalheiligen Bruder Klaus geweiht. Im festlichen Patroziniums-Gottesdienst feiern wir das 60-Jahr-Jubiläum der Bruderklausekirche. Walter Kirchschläger (Bild) hält die Festpredigt, der Kirchenchor Kastanienbaum unter der Leitung von Valérie Halter singt die Missa Festiva von John Leavitt. Zum Apéro spielt die Harmoniemusik Luzern + Horw, beim anschliessenden Mittagessen für alle singt der Jugendchor Nha Fala unter der Leitung von Adeline Hasler.



Samstag, 22. Oktober, 17.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina

Sonntag, 23. Oktober, 09.00 Uhr
Erntedank

In den Familiengottesdiensten zum Erntedank spielt Flurina Heini, Violine, Sätze aus Vivaldis «Die vier Jahreszeiten». Der Gottesdienst am Samstagabend wird von Schülerinnen und Schülern der 5. Primarstufe im Rahmen von «Fit mit Religionsunterricht» mitgestaltet.

Sonntag, 13. November, 17.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina
Nordland

Der Konzertchor Harmonie Zürich unter der Leitung von Peter Kennel singt Werke der nordischen Komponisten Knut Nysstedt, Vytautas Miškinis und Pēteris Vasks. Der Chor wird begleitet von Astrid Leutwyler, Violine, und Martin Heini, Orgel. Sie interpretieren im Weiteren Werke von Johann Sebastian Bach.



Samstag, 19. November, 11.15 Uhr
Zentrumskapelle

Resonanzen

Musik und Wort zwischen Himmel und Erde mit Alain Valmond (Cello), Carla Deplazes (Klavier) und Peter Müller-Herger (Texte). Auf dem Programm stehen Werke von Antonín Dvořák und Jules Massenet.

Sonntag, 20. November, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina

Patrozinium

Wir feiern die heilige Katharina von Alexandrien, die Schutzpatronin der Pfarrei St. Katharina Horw. Der Kirchenchor Horw unter der Leitung von Clara Kost gestaltet den Festgottesdienst musikalisch mit.

Dienstag, 29. November, 19.30 Uhr
Pfarreizentrum

Kirchgemeindeversammlung

Haupttraktandum der ordentlichen Kirchgemeindeversammlung der römisch-katholischen Kirchgemeinde Horw ist das Budget 2023.



Chance Umleitung

Wochenlang im Dorfzentrum Horw: Einbahnstrasse, Umweg durchs Chinesen-Viertel Um-Lei-Tung! Bushaltestelle sanieren und behindertengerecht gestalten. Aufschlussreich die Reaktionen der Verkehrsteilnehmenden. Einheimische fanden die Kurve schnell. Die Reissäckler – pardon: die lieben Nidwaldner Nachbarn, die unser Dorfzentrum als Schleichweg von und nach Hergiswil missbrauchen – hatten den neuen Weg ebenfalls schnell im Griff; schliesslich ist das Zentrum auch unterm Jahr gelegentlich wegen eines Anlasses gesperrt und dieselbe Umleitung signalisiert. Autos mit ausländischen Kennzeichen hingegen drehten eine Ehrenrunde um das wunderschön bepflanzte Rondell, bevor sie den zielführenden Kreiselausgang fanden. Und schliesslich die «Gümmeler»: «no problem», auf ihren Rennrädern vom Winkel her im Schuss pfeilgrad rein in die Einbahn, notfalls ein kurzer Schlenker zur Raiffeisenbanktreppe...

Einbahnstrasse und Umleitung: sie machen uns im Alltag – abseits des Strassenverkehrs – immer wieder kurz stutzig. Dann sind wir gezwungen, vertraute Wege, aber auch vertraute Abläufe, Gedankengänge, Traditionen aufzugeben und etwas neu anzupacken. Vorerst stutzig, dann vielleicht kurz verärgert, weil's nicht läuft wie immer, und schliesslich widerwillig oder interessiert in eine andere Richtung. Mittlerweile sind wir darin – pandemieerprobt – alte Hasen, so leicht bringt uns nichts mehr aus der Fassung. Müsste man meinen. Aber oho. Gerade sie, die Pandemie, hat nicht völlig das Weite gesucht. Nur knurrend packen wir wieder die Maske ins Tagesgepäck, weil sie da und dort erneut verlangt wird. Und noch immer kursieren Verschwörungserzählungen, nun auch neue zum Ukrainekrieg. Aber immerhin: Mas-

ken und weitere Pandemiemassnahmen sind nicht Neuland, das packen wir.

Anders schaut's bei jenem anderen Umweg aus, mit dem wir nicht nur die Einbahnstrasse umgehen, sondern die drohende Sackgasse vermeiden müssen: die Klimaveränderung. Wohl gibt's auch hier die «Gümmeler»: Hartschädel, die unbeirrt den bisherigen Weg gehen. Die Hitzewelle im Juli und August auf der einen, die hohen Energiepreise auf der anderen Seite haben jedoch uns alle (wirklich?) gebremst und uns weg vom «weiter so!» und hoffentlich zur Besinnung gebracht. Studien belegen leider: Die Zahl der freiwillig Umdenkenden und vor allem «Umhandelnden» ist noch immer klein, die Politik muss mit Gesetzesänderungen und Massnahmen Dampf machen. Damit wir weniger Kohlendioxid verdampfen. Energie sparen ist das eine, im Energieverbrauch und im Konsum Umleitungen, Umwege und neue Wege gehen das andere. Zuwarten führt in die Sackgasse.

Übrigens im Pfarreileben genauso. «Gring achi» und stur die alte Strecke gehen, führt ebenfalls in die Sackgasse. Die billigste Variante ist die Ausfahrt Richtung Autobahn: Weg von all dem, was mit Glauben und Kirche verbunden ist. Anstrengender sind neue Wege, zumal sie nicht klar ausgeschildert sind. Sie sind offen. Das ist auch verlockend.



Peter Müller-Herger



*«Mich fasziniert die Vorstellung,
als Eremit oder Eremitin wie Bruder Klaus
in einem Kloster zu leben.»*

(Claude Bachmann)

KATHY Nr. 7
September 2022

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch

Gedruckt auf umweltfreundlichem FSC- und
ISO-14001-zertifiziertem Papier.
ECF (elementary chlorine free) gebleicht.
Träger des EU-Ecolabels.

